



Geschichte des Klarissenklosters St. Klara in Köln-Kalk (1918–2013)

von Dr. Anne Ostermann/Historisches Archiv des Erzbistums Köln



für köln

Herausgeber:

Herausgeber:

Caritasverband für die Stadt Köln e.V.

Bartholomäus-Schink-Str. 6

50825 Köln

Tel.: 0221 95570-0

E-Mail: cvk@caritas-koeln.de

www.caritas-koeln.de

Druck: cariprint/Caritas Wertarbeit
auf 100% Recyclingpapier

Stand: Mai 2022

Geschichte des Klarissenklosters St. Klara in Köln-Kalk (1918–2013)

von Dr. Anne Ostermann/Historisches Archiv des Erzbistums Köln

Denkt man an das katholische Kalk, hat man vor allem Ecke Kalker Hauptstraße/Kapellenstraße die Gnadenkapelle vor Augen, im 17. Jahrhundert erbaut und ausgestattet mit einem Heiligenbild der Schmerzhafte Muttergottes (Pietà), seitdem Wallfahrtsort und besonders bekannt als Station des nächtlichen Schweigegangs der Männer vor Ostern. Geht man nur wenige Meter weiter die Kapellenstraße hinunter, liegt linker Hand, vor dem ehemaligen Kalker Friedhof, eine weitere Kirche mit einem anschließenden imposanten neubarocken, dennoch schlicht anmutenden Gebäudekomplex. Hier bestand nahezu 100 Jahre lang ein Klarissenkloster, ein strenger Klausurorden in der Nachfolge der **hl. Klara von Assisi** († 1253), dessen Schwestern sich in Gebet, Schweigen und Fasten üben und in vollständiger Besitzlosigkeit, d. h. ausschließlich von Almosen, leben. Für den Kontakt zur Außenwelt waren seinerzeit die sog. Außen- oder Pfortenschwestern zuständig, die in einem eigenen Gebäude (zur Straße hin) lebten. Was zog die Klarissen nach Kalk?

Köln-Kalk um 1910

Kalk hatte seit der **Industrialisierung** des 19. Jahrhunderts und der Ansiede-

lung verschiedener metallverarbeitender und chemischer Fabriken, allen voran die spätere Klöckner-Humboldt-Deutz AG und die Chemische Fabrik Kalk, einen bedeutenden Aufschwung erlebt. Für kurze Zeit war Kalk gar eine eigene Stadt (1881–1910), bevor es – 28.000 Bewohner zählend – als Ortsteil in Köln eingemeindet wurde. Damit einher ging die kirchliche Entwicklung der Gemeinde: 1830 fand die Rektoratserhebung, 1856 die Errichtung einer katholischen Pfarrei Kalk statt. Die Kapelle war für die Zahl der Gläubigen allerdings zu klein, so dass schon bald (1863–1867) mit dem Bau einer Kirche neben der Kapelle unter demselben Patrozinium (St. Marien) begonnen wurde.

Die Kapellenstraße (ehemals: Kirchstraße) war auch Standort der 1850 eingerichteten Katholischen Volksschule sowie des einige Jahre später eröffneten, bis 1904 belegten Friedhofs. Im Übrigen blieb der Straßenzug zunächst weitgehend unbebaut. Weitere Industrieansiedelungen, damit zusammenhängende Siedlungswohnprojekte und infrastrukturelle Neuerungen wie Eisenbahnanschluss und Pferdebahnen machten Kalk auch im Bürgertum als Wohnort beliebt. Um 1910 präsentierte es sich als sehr

vielfältiger Kölner Stadtteil: Hier lebten u. a. Kaufleute, Akademiker und Verwaltungsbeamte neben Industriearbeitern.

Wie alles begann

Die Ansiedelung des Klarissenordens in Köln geschah auf Veranlassung des Kalker Ortspfarrers an St. Marien, **Dechant Martin Köllen** (1833–1918). Dessen Nichte, Schwester Maria Johanna, war Äbtissin im Klarissenkloster Kevelaer und hatte schon seit einiger Zeit eine Neugründung im Sinn. Kalk erschien den Schwestern besonders passend dafür, gab es hier doch ebenso wie in Kevelaer ein wundertätiges Marienbild, das Wallfahrer anzog. Zudem, so erklärte die Äbtissin dem Erzbischof 1917 in einem Schreiben, erhofften sich die Schwestern von diesem Standort, „sowohl durch Gebet und Opfer, wie auch durch das Beispiel unseres armen, verborgenen, ganz auf die göttliche Vorsehung angewiesenen Lebens günstig einwirken zu können auf das religiöse Leben und die Zufriedenheit der dortigen Arbeiterbevölkerung.“ Zwei Tage später erteilte der Kölner Erzbischof die Genehmigung zur Klostergründung; die staatliche Genehmigung folgte einige Monate später.

Am **19. Juni 1918** siedelten sieben Chor- und zwei Außenschwestern aus Kevelaer nach Kalk über, zunächst in ein dreigeschossiges Wohnhaus in der Kalker Hauptstraße 280, welches das Erzbistum Köln für die Schwestern erworben hatte. Mit einem Klosterneubau sollte erst nach Kriegsende begonnen

werden. Begleitet wurden die Schwestern durch die Kevelaerer Äbtissin, die bis zur Wahl einer Kölner Äbtissin bleiben sollte. Zwei Wochen später fand diese Wahl statt. Einstimmig wurde Schwester **Maria Baptista (Strick)** (1872–1959) in dieses Amt gewählt. Nahezu 40 Jahre sollte sie dem Kloster vorstehen und dessen Geschicke mitbestimmen.

Die Schwestern richteten sich in ihrer provisorischen Unterkunft ein. Die Außenwirkung des neuen Konventes ließ nicht lange auf sich warten: Bereits im Juli trat eine junge Frau namens Berta Hoff (späterer Ordensname: Schwester Maria Martina) als Aspirantin ins Kloster ein. Ein Wermutstropfen für die Schwestern war der Tod ihres Förderers, Dechant Köllen. Dieser war im Frühjahr, noch vor Einzug der Schwestern verstorben. Er erlebte die Vollendung des von ihm vorangetriebenen Vorhabens nicht mehr. Die Schwestern gedachten seiner in Dankbarkeit. Bis zuletzt hing im Sprechzimmer des Klosters ein Ölgemälde des Pfarrers.

Die 1921 vom Kölner Erzbischof genehmigte Satzung zeugt von der Einfachheit des Klosterlebens. So heißt es: „Die Zellen der Schwestern sollen (...) nur enthalten: ein Bettgestell ohne Anstrich mit einem Strohsack, zwei Strohkissen und einigen wollenen Decken, dazu ein Fach ohne Verschluss für Wäsche und Bücher, ein kleines Sitzbänkchen und einige, auf Papier aufgeklebte Wandbilder, endlich nach der Profess ein kleines Kruzifix. (...) Im Refektorium [Speisesaal;

Anm. d. Verf.] sollen die Tische und Sitze der Schwestern aus ganz gewöhnlichem Holze sein ohne jede Verzierung. (...) Zum Essen bedienen sich die Schwestern eines hölzernen Löffels und einer eisernen Gabel.“ Der Gebrauch von Messern erübrigte sich, da die Schwestern gemäß ihrem Armutsgelübde auf Fleisch gänzlich verzichteten.

Bau des neuen Klosters in der Kapellenstraße

Schon bald traten die Nachteile des provisorisch eingerichteten Klosters an der trubeligen Kalker Hauptstraße zutage. Das Haus war für die Zahl der dort lebenden Schwestern zu klein. Es mangelte an „Licht und Luft“, wie der Erzbischof nach einem seiner Besuche feststellte, was nicht nur das religiöse Leben, sondern auch die Gesundheit der Schwestern in Mitleidenschaft zog. Im Winter 1921/22 erfasste eine Grippewelle den Konvent. Nahezu alle Schwestern erkrankten, einige sogar schwer, sodass das gewohnte Klosterleben für viele Wochen zum Erliegen kam. Dem Wunsch der Schwestern nach einer endgültigen Wohnung nachkommend, machte sich ein Kalker Kaufmann und Förderer zusammen mit dem Klosterkommissar **Karl Baums** (1886–1937) auf die Suche nach einem geeigneten Baugrundstück.

Fündig wurde er in der Kapellenstraße, auf dem unbebauten Nachbargrundstück des alten Friedhofs. Die Straße war zu der Zeit größtenteils unbebaut, wurde allerdings als Durchgangsstraße



Abb. 1: Klosterrektor Karl Baums (1886 – 1937)

zwischen Kalk und Vingst frequentiert, werktags durch Werktätige auf dem Weg zur Arbeit und durch Fuhrwerke, sonntags durch Gottesdienstbesucher. Dennoch herrschte hier weniger Betrieb als auf der Kalker Hauptstraße. Die Eigentümer der gut 7.000 m² großen und als Schrebergärten genutzten Grundstücke in der Kapellenstraße fanden sich bereit zu einem Ringtausch mit dem Erzbistum und der Stadt Köln. Dieser machte den Erzbischöflichen Stuhl zum Eigentümer des Grundstücks an der Kapellenstraße, die Stadt Köln dafür zur Eigentümerin des nördlich benachbarten Grundstücks, einschließlich geplanter Straße (der späteren Martin-Köllen-Straße). Doch wie wollte man einen Neubau finanzieren? Die Äbtissin hatte eine ungewöhnliche Idee: Zusammen mit einer weiteren Schwester fuhr sie 1922 für



Abb. 2: Mutter M. Baptista (vorne Mitte) im Klarissenkloster Chicago (USA), 1922

mehrere Wochen nach Amerika, in das dortige Klarissenkloster in Chicago/ Illinois, um dort Kollekten für den Klosterbau zu sammeln. Die Reise war offenbar überaus erfolgreich. Bereits nach kurzer Zeit konnten die Schwestern 700 Dollar in die Heimat schicken. In den nächsten Jahren kamen auf diese Weise über 150.000 Mark zusammen.

Die Bauarbeiten konnten beginnen. Am 29. Mai 1924 fand die Grundsteinlegung statt. Anwesend waren laut Grundsteinurkunde neben dem Pfarrer von St. Marien Josef Baumann (1867–1937), der Hausgeistliche Prof. Hubert Schneider und Rektor Baums, auch Architekt Ernst Horst und Bauleiter Dr. Hermann Westhofen sowie eine große Zahl Gläubiger. Der schlichte Klosterbau des Architekten Horst sollte aus mehreren Gebäuden bestehen. Neben

der (geosteten) Kirche waren dies das längs der Straße (im rechten Winkel zur Kirche) stehende Außenschwesternhaus mit Pforte sowie ein dahinter daran anschließendes vierflügeliges und ebenfalls mit der Kirche verbundenes Klausurschwesternhaus. Die Planungen sahen auch ein Wohnhaus an der neu angelegten Martin-Köllen-Straße für den Klosterrektor vor.

Am **2. Mai 1925** wurden die in einfachem Barockstil erbaute, turmlose Klosterkirche und die Klosterklausur durch den Kölner Erzbischof Kardinal Schulte geweiht. Die Schwestern konnten ihr neues „Kloster zur Hl. Klara“ endlich beziehen. Auch das Zentrumsblatt „Rheinische Volkswacht“ berichtete am selben Tag in einem halbseitigen Artikel von der Einweihung und lud den Leser gar zu einem virtuellen Rundgang durch Kloster und Klausur ein.

Die ersten Jahre im neuen Kloster

Die Schwestern lebten sich ein im neuen Gebäude. Während die Klausurschwestern ihre Tage hauptsächlich mit Gebet und Arbeit (innerhalb der Klausur) verbrachten, sorgten die Außen- bzw. Pfortenschwestern, die im Vorderhaus lebten, für den Kontakt zur Außenwelt. Sie nahmen Almosen entgegen oder sammelten außerhalb, gaben Speisen an Bedürftige aus und halfen Ratsuchenden.

Zur benachbarten Pfarrei St. Marien war das Verhältnis allerdings nicht immer ungetrübt, wie sich schon kurz nach dem Einzug der Schwestern zeigte. Mit einer Beschwerde zur neuen Gottesdienstordnung der Klosterkirche – diese sei nicht abgestimmt – wandte sich Pfarrer Baumann an die kirchlichen Behörden. Er führte aus, dass er zumindest das

Angebot von gleich zwei Sonntagsmessen in der Klosterkirche als Konkurrenzangebot und kritisch sehe, „da sie dem Streben und Zusammenschluss der Pfarrgemeinde entgegenwirkt“. Auch war er besorgt um das Seelenheil seiner Gläubigen, da möglicherweise in diesen Messen nicht regulär gepredigt werde und dies „für manche Pfarrangehörige ein Grund sei(..), gerade diese ‚predigtfreien‘ Messen aufzusuchen...“ Das Generalvikariat konnte ihn dahingehend beruhigen, dass selbstverständlich in allen Gemeindemessen Predigten vorgesehen seien und im Übrigen auf keine Messe verzichtet werden könne, da die Frühmesse für die aus dem nächtlichen Stundengebet kommenden Schwestern notwendig sei.

Die ersten Jahre des Lebens in der Kapellenstraße überschatteten vor allem **finanzielle Sorgen**. Die jährlichen

Abb. 3: Das neu erbaute Klarissenkloster in der Kapellenstraße





Abb. 4: Innenansicht der Klosterkirche in der Vorkriegszeit

Visitatoren (Franziskanerpatres oder Weihbischöfe) wiesen in ihren Berichten immer wieder auf die hohen Bauschulden hin. Zwar hatte der Erzbischöfliche Stuhl das Klostergelände erworben, war also offizieller Eigentümer, und hatte auch den Bau zunächst größtenteils finanziert – dies allerdings in Form eines verzinsten Darlehens, d. h. man erwartete im Gegenzug von den Schwestern eine ratenweise Rückzahlung. Für den Konvent, der mit den Almosen gerade einmal die Lebenshaltungskosten decken konnte, waren die geforderten Raten kaum aufzubringen. Wieder machten sich Förderer für die Schwestern stark, allen voran Klosterrektor Baums, der für die Finanzierung des Klosterbaus 1925 zu einer Wohltätigkeitsveranstaltung und geistlichem Schauspiel mit dem Titel „Maria Virgo“ einlud. Freigiebige Wohltäter übernahmen die Ausstattung der Kirche – eine amerikanische Spenderin

etwa überwies (Weihnachten 1929) Geld zur Erbauung eines Hochaltars in der Kirche, der 1930 eingeweiht werden konnte.

In anderer Hinsicht erlebte das Kloster jetzt seine Blütezeit; viele junge Frauen fühlten sich berufen zum Klosterleben bei den Klarissen. So umfasste der Konvent 1929 bereits 23 Schwestern: 18 Klausur- und 5 Außenschwestern.

Marienanbetung und Wallfahrt

Besonders der in der NS-Zeit deutliche Aufschwung des Wallfahrts- und Prozessionswesens als öffentliche Ausdrucksform katholischer Gesinnung machte den Schwestern Hoffnung, hier auch im Sinne ihres Kevelaerer „Mutterklosters“ die Marienanbetung in der Kölner Bevölkerung fördern zu können. Die Bitte der Äbtissin, an einem neuerdings in der Kirche aufgestellten Maria-Hilf-Bild eine „Bruderschaft Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe“ zu errichten, lehnte das Generalvikariat jedoch ab. Denn auch an der benachbarten Gnadenkapelle existierte bereits seit dem 19. Jahrhundert eine Marienbruderschaft, die somit in eine Konkurrenz zur geplanten Bruderschaft an der Klosterkirche geraten könnte. Auch eine bis 1936 regelmäßig in der Klosterkirche stattfindende „nächtliche

Männeranbetung“ sah Kardinal Schulte kritisch. Zwar war er einerseits erfreut „über die Tatsache und auch den weiteren Aufschwung dieser nächtlichen Anbetung“, wünschte aber andererseits, dass „aus grundsätzlichen Erwägungen von einer Inanspruchnahme [der] Klosterkirche zu diesem Zwecke abgesehen werden möchte“ und verwies auf andere mögliche Orte als Ziel dieser Männerwallfahrt, etwa die Gnadenkapelle. An dieser Antwort erstaunt insbesondere der fehlende Hinweis auf den bereits seit 1932 zur Gnadenkapelle stattfindenden Schweiegegang der Männer, im ersten Jahr bereits mit über 20.000 Pilgern – oder sollte es sich bei dieser „nächtlichen Männeranbetung“ um eben diese Wallfahrt gehandelt haben? Fest steht: Die Bemühungen der Schwestern um

Abb. 5: Einladung zu einer Wohltätigkeitsveranstaltung für den Klosterneubau



eine Wallfahrt zur Klosterkirche hatten keinen Erfolg.

Der Zweite Weltkrieg

Der Kriegsausbruch beeinträchtigte die Schwestern zunächst kaum. Im Gegensatz zu anderen Konventen wurde das Kloster in der gesamten Kriegszeit von staatlicher Seite nicht behelligt, weder durch Enteignung noch durch Beschlagnahmen oder Inanspruchnahmen. Gerade letzteres liegt möglicherweise auch in der besonderen Einfachheit der Lebensweise im Konvent begründet – die Klostergebäude verfügten weder über eine Heizung noch über fließendes Wasser. Allerdings bescherte der Status des Klarissenkonvents als beschauliche, also nicht erwerbstätige Klostergemeinschaft den Schwestern immer wieder Schwierigkeiten im nationalsozialistischen Staat, der mit verschiedenen Arbeitsdiensten und Dienstverpflichtungen ganz auf die Arbeitspflicht des Einzelnen ausgerichtet war. Daher nahmen die Schwestern nun Näharbeiten für die Wehrmacht an. Das Kloster galt durch diese Arbeiten als „**kriegswichtiger Betrieb**“ – so wollten die Schwestern vermeiden, dass sie außerhalb der Klostermauern bspw. zum Lazarettendienst abgeordnet wurden. Zusätzlich bemühten sich die kirchlichen Behörden um eine staatliche Bestätigung der handwerklichen Tätigkeit der Schwestern. Prälat Albert Lenné, Leiter der Kirchlichen Kriegshilfestelle im Generalvikariat, riet den Klarissen dringend zur Teilnahme an einem Lehrgang zur Ablegung der Meisterprüfung in Paramentenstickerei,

da dies eine einmalige Gelegenheit sei für amtliche Anerkennung.

Mit Beginn des **Luftkrieges** wurde auch das Klarissenkloster in Mitleidenschaft gezogen. In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1941 fiel eine Bombe in den Klausurgarten und zerstörte einen Flügel des (Klausur-)Hauses vollständig. Der Großteil der Schwesternzellen war unbewohnbar. Auch die Küche und das Refektorium waren stark beschädigt. Da in der Umgebung auch Blindgänger lagen, mussten die Schwestern vorübergehend in das Kloster der Schwestern vom armen Kinde Jesu in der Bertramstraße übersiedeln. Nach acht Tagen konnte ein Teil der Schwestern zurückkehren und nahm die Wiederaufbauarbeiten auf, unterstützt vom städtischen Entschädigungsamt. Dazu erteilten die Ordensgemeinschaft weitere Schicksalsschläge. Innerhalb kurzer Zeit verstarben drei Schwestern, darunter die Vikarin. So bestand der Konvent 1942 schließlich noch aus 16 Chor- und 6 Außenschwestern. Immerhin trat Ende des Jahres wieder eine Postulantin ein. Das war nicht unproblematisch, da der Eintritt arbeitsfähiger deutscher Männer und Frauen in Orden und Klöster seit 1940 per Erlass des Reichsarbeitsministers verboten war. Auch Generalvikar David nahm zunächst Rücksprache mit dem Klosterkommissar, bevor er dem Antrag der Äbtissin auf Aufnahme stattgab. In diesem Fall war die Postulantin fortgeschrittenen Alters und daher nicht mehr von der Arbeitsdienstpflicht betroffen.

Bombennächte und Evakuierung

Die alliierten Luftangriffe mehrten sich. Die Pfarrkirche St. Marien war durch Bomben zerstört, sodass die Gemeindegottesdienste behelfsmäßig in die Klosterkirche verlegt wurden. Erneute Angriffe in der **Nacht vom 3. auf den 4. Juli 1943** legten fast ganz Kalk in Trümmer. Auch die Klostergebäude wurden erneut so schwer zerstört, dass alle Schwestern das Kloster vorübergehend verlassen mussten. Die älteren Schwestern kamen dauerhaft im Kevelaerer Kloster unter – letztlich auch kein sicherer Schutz, wie der Tod der Kölner Vikarin während eines Bombenangriffs auf **Kevelaer** zeigt. 1944 wurden die Luftangriffe für die jüngeren, nach Köln zurückgekehrten Schwestern so schwer, dass „wir Tag und Nacht in Todesangst lebten“, wie sich Äbtissin M. Baptista nach Kriegsende erinnerte. Sie resümierte: „Wir hatten uns vorgenommen, die Leiden des Bleibens zu tragen, aber schließlich versagte die Kraft.“

Kaplan Joseph Hültenschmidt, der ausgebombt war und daher vorübergehend im Priesterzimmer des Klosters wohnte, half dabei, die Schwestern mit einem Transport gen Osten in die **Mark Brandenburg** zu bringen und begleitete sie sogar für einige Wochen. Nur zwei Schwestern blieben freiwillig zurück. Sie zogen nach Brück zu den Vinzenterinnen, um von dort aus in der Kapellenstraße hin und wieder nach dem Rechten zu sehen. In Dahme in der Mark wurden die Schwestern freudig von der Bevölkerung begrüßt. Die jüngeren Schwestern mussten (es herrschte

Arbeitspflicht) in der Wohlfahrtsküche für Flüchtlinge arbeiten, die älteren verrichteten zuhause Nährarbeiten. Die Gebetszeiten konnten jedoch eingehalten werden. Erst nach Kriegsende kehrten die Schwestern 1945 aus Kevelaer und Brandenburg nach Kalk zurück, wo sie mit den Wiederaufbauarbeiten des zerstörten Klosters begannen.

Wiederaufbau in der Nachkriegszeit

Fleißig betrieben die Schwestern den **Wiederaufbau** ihres Klosters. So konnte die Äbtissin dem Erzbischof Ende 1945 berichten, das Außenschwesternhaus sei bereits wieder vollständig be-

Abb. 6: Besuch Kardinal Frings zum 50-jährigen Ordensjubiläum von Äbtissin M. Baptista, 1948



wohnbar. Auch im Klausurschwesternhaus gingen die Arbeiten voran. Einige Bereiche wie der Noviziatsflügel waren allerdings noch zerstört, und auch von Kirche und Sakristei standen nur noch die Außenmauern. Die Gesamtsumme der Wiederaufbaukosten für das zu 80% zerstörte Kloster schätzte der Bauleiter auf 70.000 RM, für die Kirche auf 50.000 RM. Erst Jahrzehnte später waren alle Kriegszerstörungen an Kirche und Kloster beseitigt.

Den Lebensrhythmus der Schwestern bestimmten weiterhin die täglichen Gebetszeiten sowie ab und an besondere Feierlichkeiten, wie jährlich wiederkehrende Kirchenfeste ebenso wie Professjubiläen unter den Schwestern. **1953** begingen die Schwestern

in besonders festlicher Form den **700. Todestag ihrer Ordensgründerin, der hl. Klara von Assisi**. Drei Tage in Folge fanden in der Klosterkirche abendliche Andachten mit Predigten statt. Den Höhepunkt bildete eine Pontifikalmesse mit Kardinal Frings am 12. August.

Eine neue Äbtissin in Kalk

Seit nahezu 40 Jahren war Äbtissin M. Baptista im Amt. Immer wieder war ihre Amtszeit von kirchlicher Seite verlängert worden, um in den unsicheren (Kriegs-)Zeiten innere Stabilität im Konvent zu gewährleisten. Nun aber war

sie gebrechlich und nicht länger in der Lage, den Konvent zu führen. 1955 trat sie zurück. Einstimmig zur Nachfolgerin gewählt wurde **Schwester Maria Theresia (Schwinn)** (1897–1977). Sie sollte sich im Laufe der Zeit großer Beliebtheit unter den Schwestern erfreuen. Bis zum Tod ihrer Vorgängerin 1959 pflegte sie diese hingebungsvoll. Die neue Äbtissin trieb zunächst die unzureichende Seelsorge für den Konvent um. Das Rektoratsgebäude, in dem vor dem Krieg der Rektor der Klosterkirche gewohnt hatte, war zerstört. An einen Wiederaufbau war aus finanziellen Gründen nicht zu denken. So mussten die Schwestern sich für ihre Andachten und die hl. Messe mit wechselnden auswärtigen Priestern zufriedengeben. Mitunter war es auch aufwendig, hierfür überhaupt einen Geistlichen zu gewinnen. Verschiedene Klosterkommissare kamen und gingen. Nach dem Tod des

letzten Kommissars, Prof. Carl Feckes mit 64 Jahren, war das Amt ausgerechnet zum **40-jährigen Klosterjubiläum** unbesetzt. Die Schwestern wünschten dieses aber in Anbetracht ihrer im Sterben liegenden Altäbtissin und dieser zu Ehren besonders festlich zu begehen. Daher nutzte Äbtissin Maria Theresia die Situation dazu, Kardinal Frings zu bitten, persönlich die Festmesse zu zelebrieren. Der Kardinal kam und schloss an den Festgottesdienst einen kurzen Besuch im Kloster an.

Eine weitere Sorge galt dem ausbleibenden **Ordensnachwuchs**. Bei Kriegsende hatte der Konvent noch aus 20 Schwestern (14 Klausur- und 6 Außenschwestern) bestanden. Einige Jahre später (1952) waren dazu noch drei Aspirantinnen eingetreten und hatten den Konvent vergrößert. Aber nicht alle Schwestern blieben. Manche konnten trotz aller gefühlter „Berufung“ den strengen Ordensregeln gesundheitlich oder psychisch nicht standhalten. „Stetes Barfußgehen, immerwährende Abstinenz, steter Nachtchor“, wie der Visitationsbericht 1957 vermerkt. Schon im darauffolgenden Jahr ist erstmals von einer Überalterung im Konvent die Rede, „die wenigen ganz gesunden Schwestern sind arbeitsmäßig überlastet“. Daher sollte laut Anordnung des Visitators zumindest der Nachtchor – Gebet und Betrachtung durch die Schwestern zwischen Mitternacht und ca. 2 Uhr – abgekürzt werden.

Abb. 7: In der Klausur, ca. 1950er Jahre





Abb. 8: Bitte der Klarissen an den Hl. Vater um Gewährung des Apostolischen Segens mit Ablaß, 1962

Tradition und Modernisierungen

Das Gesicht Kalks hatte sich seit der Nachkriegszeit immer weiter verändert, durch den „Sozialen Wohnungsbau“, der Ausgebombten und Vertriebenen schnell neuen Wohnraum geben sollte und durch das deutsche „Wirtschaftswunder“, das in der Folge auch immer mehr „Gastarbeiter“ als Arbeitnehmer für die Kalker Industrieunternehmen anwarb. Doch das Leben im Kloster verlief scheinbar unverändert. Die Schwestern lebten immer noch „wie im Mittelalter“, wie Schwester Annuntiata rückblickend feststellte. Stetig fastend, ganzjährig barfuß laufend, ohne Heizung, Telefon und fließendes Wasser. Der Weihbischof schlug 1966 nach

einem Besuch einige **bauliche Modernisierungen vor**, die zugleich Hygiene und Gesundheit der Schwestern verbessern sollten. Eine Heizung sollte im Klausurgebäude eingebaut werden, nicht für die Wohnzellen der Schwestern, sondern, damit die Wasserleitung (am Badhaus) im Winter nicht immer einfriere, dazu evtl. auch die Möglichkeit einer Beleuchtung in den Zellen. Die Schwestern waren dazu bislang immer noch auf Kerzen angewiesen. Im Besucherzimmer sollte außerdem das Gitter, das die Besucher „durch seine auf diese gerichteten Eisenspitzen“ oft verschreckte, durch ein weniger bedrohliches er-



Abb. 9: Segenswünsche der in Rom weilenden Schwester Annuntiata und Mitschwestern sowie des Ordensgenerals der Franziskaner zum 50-jährigen Klosterjubiläum, 1968

setzt werden. Auch in der Kirche sollten einige Modernisierungen zugunsten der Schwestern im abgetrennten Schwesternchor, wie eine Versetzung des Tabernakels und des Altars sowie der Einbau einer Mikrofonanlage Einzug halten. Auch um das Kloster herum zeigte sich der Fortschritt. Die Umgebung des Klosters glich zeitweise einer **Großbaustelle**, denn die Stadt verlegte Versorgungsleitungen – Telefon, Wasser und Gas – auch bis zum Kloster hin, wodurch allerdings ein Teil der Klostermauer abgerissen werden musste.

Besonders festlich begangen wurde 1968 das **50-jährige Klosterjubiläum**. Die „Kölnische Rundschau“ berichtete am 4. Juli von der Festmesse mit Kardinal Frings und Weihbischof Augustinus Frotz. Viele feierten mit oder sandten Glückwünsche. Auch die Kalker Klarissin Schwester Annuntiata, die zu der Zeit in Rom weilte, sandte mit ihren internationalen Mitschwestern Segenswünsche. Und: Es wurde vom Klarissenkloster gar eine Festschrift herausgegeben unter dem Titel „Seine Gründung liebt der Herr“.

Zusammenschluss der Klarissenklöster in Deutschland

Der Wunsch der Klarissen in Deutschland nach besserer Zusammenarbeit miteinander wuchs. Bereits 1968/69 war in Rom eine neue Ordensregel ausgearbeitet worden, unter Mitarbeit einer Reihe von Klarissen aus verschiedenen Ländern, unter ihnen die erwähnte **Schwester Annuntiata (Lagier)** (1923–2002) aus Köln.

Für den deutschen Sprachraum folgte daraus 1973 die Errichtung einer **„Föderation der Klarissenklöster des Deutschen Sprachgebietes“**, der sich auch das Kölner Kloster anschloss. Diese wirkte im Sinne einer Arbeitsgemeinschaft. Die Autonomie der einzelnen Mitgliedsklöster blieb unangetastet. Erste Vorsitzende wurde Schwester Annuntiata. Sie organisierte auf Wunsch der Schwestern Ordensseminare. Diese sollten den Schwestern das geistlich-spirituelle Rüstzeug für ihr tägliches beschauliches Leben vermitteln und – ganz praktisch – die Gemeinschaft der Schwestern über die Grenzen der einzelnen Konvente hinaus stärken. Auch Schwestern anderer kontemplativer Konvente wie Kapuzinerinnen und Karmelitinnen nahmen als Gäste an den Seminaren teil.

Die neue Aufgabe als Föderationsleiterin schuf die besondere Situation, dass nun im Kölner Kloster zwei Vorsteherinnen nebeneinander wirkten: Schwester Annuntiata in genannter Funktion sowie andererseits die Äbtissin des Kölner Konvents. Diese „Doppelspitze“ verlangte von den beiden Schwestern ein hohes Maß an Abstimmung und Rücksichtnahme.

Unterstützung aus Paderborn

Andererseits zeigte sich aber der Schwesternmangel immer deutlicher, auch an dem Fehlen geeigneter Aspirantinnen. 1973 wurden kurzzeitig Überlegungen angestellt zu einer Vereinigung des Kölner Klosters mit dem Schwester-

Kloster in **Bad Neuenahr**. Beide Konvente waren zu der Zeit schon stark überaltert und ohne Nachwuchs; zudem musste das Neuenahrer Klostergebäude aus städteplanerischen Gründen aufgegeben werden. Nach vielem Hin und Her – Uneinigkeit darüber, ob ein Neubau eine unnötige Geldausgabe sei, da das Kölner Kloster beide Konvente beherbergen könne, andererseits die Weigerung der Neuenahrer Schwestern, in die Stadt zu ziehen – wurde der Plan jedoch verworfen.

Schwierig war auch die Suche nach einer neuen Äbtissin in Köln: Für Äbtissin Maria Theresia, die aus gesundheitlichen Gründen nach 19 Jahren ihr Amt abgab, fand sich in Köln keine Nachfolgerin. Schwester Annuntiata, die einzig mögliche Kandidatin, war durch ihr Amt in der Föderation vom Äbtissinnenamt ausgeschlossen. In dieser Notlage sahen die Schwestern den einzigen Ausweg durch die Wahl einer Schwester aus einem auswärtigen Klarissenkloster. So kam es, dass 1974 zwei Schwestern aus dem Klarissenkonvent in Paderborn in leitende Ämter des Kölner Konventes gewählt wurden: **Schwester Maria Magdalena (Haim)** (1921–2008) zur Äbtissin, Schwester Maria Emmanuele, die bereits in Paderborn dieses Amt ausgefüllt hatte, zur



Abb. 10: Äbtissin M. Magdalena (1974–1998)

Vikarin. Kurz nach der Wahl siedelten die beiden Schwestern nach Köln über, zunächst probeweise für drei Jahre, seit 1980 dauerhaft. Sie freuten sich über den herzlichen Empfang durch die Mitschwestern, sahen allerdings auch die dringende Notwendigkeit einer moderaten inneren Modernisierung des „mittelalterlichen“ Konventes. Die fast 20-jährige Amtszeit der letzten Äbtissin hatte ihre Spuren hinterlassen.

Modernisierungen im und um das Kloster

Währenddessen dauerte auch die Wandlung Kalks an. Viele besser situierte Menschen zogen mit der Zeit weg, und spätestens seit der Wirtschaftskrise der 1970er Jahre, als die Arbeitslosenquote durch Werksschließungen in Kalk sprunghaft anstieg, galt der Ortsteil als

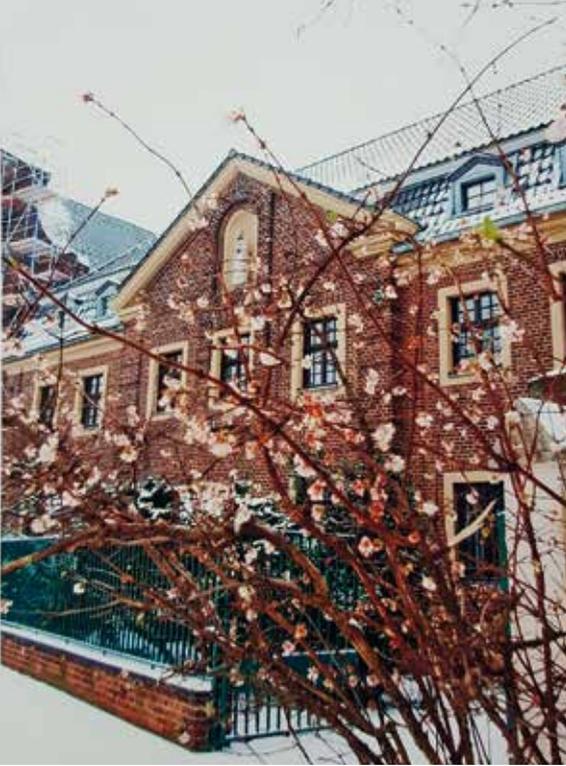


Abb. 11: Das Klarissenkloster im Winter; hinten im Bild: die eingerüstete Klosterkirche, o. D.

„Problemviertel“. Städtebauliche Planungen zur Aufwertung Kalks als Wohnort, wie Neubebauungen, Verkehrsberuhigungen oder Begrünungen sollten dem entgegenwirken. Allerdings sollte die in diesem Zusammenhang geplante U-Bahn-Strecke im Rechtsrheinischen mit ihrer Trassenführung in erster Planung quer durch den Klausurgarten und den Schwesternfriedhof führen. Das Liegenschaftsamt machte sich vor Ort ein Bild im Kloster und nahm Vermessungen vor, was im Kloster für große Verunsicherung sorgte. Generalvikar Nettekoven setzte sich persönlich beim Kölner Stadtdirektor für eine Änderung der Streckenführung ein, die dann auch umgesetzt wurde.

Auch im Kloster standen Erneuerungen an. Die Wiederaufbauarbeiten der Nachkriegszeit lagen länger zurück. Das damals notdürftig gedeckte Kirchendach musste erneuert werden. 1975/76 standen daher umfassende **Renovierungsarbeiten** an. Morsche Fußböden im Kloster wurden erneuert, dazu der Schwesternchor in der Kirche, wo zuvor bereits ein Teil der Decke herabgestürzt war. Die Beendigung der Arbeiten wurde im März 1976 mit einem Festgottesdienst gefeiert, gestaltet vom Kinderchor-Orffkreis an St. Marien.

Und eine weitere Neuerung: 1986 stand wiederum die Wahl einer Äbtissin an. Daher gab **Schwester Annuntiata** ihr Amt als Föderationsleiterin auf und wurde zur Nachfolgerin der ehemaligen Paderborner Schwester M. Magdalena gewählt.

Um die Jahrtausendwende – Die letzten Jahre

Bereits 1990 zeichnete sich das Ende des Konventes in Kalk ab. Von den zwölf Schwestern waren fünf Pflegefälle, der Altersdurchschnitt lag bei 70 Jahren. Nur eine der drei Außenschwestern war mit 68 Jahren noch arbeitsfähig. So halfen zeitweise zwei Franziskaner-schwestern an der Pforte aus. Nach ihrem Weggang wurde das Kloster erstmals durch Laien unterstützt. Das Generalvikariat stellte eine 20-Stun-

den-Kraft für die Pfortendienste ein. An der Haupttreppe des Klosters wurde ein Behindertenlift eingebaut.

Auch die nächtlichen Gebetszeiten waren mittlerweile an die Lebenssituation der Schwestern angepasst. Das Chor-gebet von 23.30 Uhr bis etwa 1.30 Uhr existierte 1989 nur noch auf freiwilliger Basis für zwei Schwestern, „falls die Gesundheit es erlaubt“. Alle (nicht pflegebedürftigen) Schwestern standen jedoch nach wie vor um 5.00 Uhr morgens zum Angelus-Gebet auf und hielten auch die weiteren täglichen Gebetszeiten ein.

Daneben fand über die Jahre ein **vorsichtiger Öffnungsprozess** statt. Trotz der Abgeschlossenheit der Klausur gestatteten die Schwestern Einblick in ihr Leben: Regelmäßig waren im Kloster Gesprächsgruppen zu Gast, Kommunikanten und Firmgruppen ebenso wie die Kolpingsfamilie oder eine Gruppe

Abb. 12: Die Kölner Klarissen im Klausurgarten, mittlere Reihe links und rechts (mit Brustkreuz) zwei Franziskanerschwestern, 1994



ehemaliger Pfadfinder von St. Marien. Der Förderkreis Rechtsrheinisches Köln organisierte in seiner Reihe „Klosterleben im rechtsrheinischen Köln“ 2008 im Kloster eine Begegnung mit der Äbtissin. Und auch Journalist*innen wurden verschiedentlich vorstellig und berichteten in Kölner Tageszeitungen über das Leben der Klarissen. Leider brachten aber auch diese Begegnungen nicht den erwünschten Effekt. Der Nachwuchs im Konvent blieb aus.

Nach 12 Jahren im Amt konnte Schwester Annuntiata als Äbtissin nicht wiedergewählt werden. Ihr folgte im Jahr 1998 **Schwester Maria Benedicta (Vögler)** (geb. 1932), die dem Konvent seit 1953 angehörte. Wie zuvor schon Schwester Annuntiata, bemühte auch sie sich auf verschiedene Weise, das Weiterbestehen des Konventes zu sichern. Anfang des Jahres 2000 erhielt der Kalker Konvent Zuwachs von drei

Düsseldorfer Schwestern nach Auflösung des dortigen Klosters. Zudem brachten ausländische Klarissen Verstärkung. Durch Vermittlung des Geistlichen der polnischen Gemeinde, die seit den 1970er Jahren in der Klosterkirche ihre Gottesdienste feierte, kamen im Jahr 2002 zwei Schwestern aus dem Klarissenkloster in Kalisz / Polen nach Kalk. Im selben Jahr

zog eine philippinische Schwester ein. Zudem gab es über längere Zeit einen Kontakt zu afrikanischen Klarissen in Hannut / Belgien, von denen man sich Hilfe erhoffte. Dies scheiterte allerdings letztlich an den unterschiedlichen Mentalitäten. Immer wieder nahm man auch deutsche Aspirantinnen auf. Keine von ihnen blieb jedoch dauerhaft.

Im Klosterleben gab es dennoch immer wieder besondere Ereignisse, insbesondere die Aufnahme junger Gäste. Zum Weltjugendtag 2005 fanden 12 Geistliche und Seminaristen Unterkunft im Pfortenhaus und 4 Benediktinerinnen bei den Schwestern in der Klausur. Daneben durfte eine Reihe junger Menschen im Klostergarten ihre Zelte aufschlagen. Und sogar beim Evangelischen Kirchentag 2007 waren die Schwestern Gastgeberinnen. Drei evangelische Frauen übernachteten in diesen Tagen im Kloster.

Das Ende

2009 wurde es ernst. Das Generalvikariat war nicht bereit, das stark renovierungsbedürftige Kloster – auch angesichts des überalterten Konvents – zu sanieren und stellte die Schwestern vor die Entscheidung, sich entweder räumlich zu verkleinern und in das leerstehende Pfortenhaus zu ziehen oder den Konvent ganz aufzugeben. Die Schwestern, die immer noch hofften, bleiben zu können, stimmten einem Umzug in das Vorderhaus zu; die (altersgerechten) Umbauten begannen 2011. Dennoch schrumpfte der Konvent rasch

weiter. Nach dem Tod der langjährigen letzten Außenschwester Maria Gabriele 2012 lebten schließlich nur noch fünf Klarissen im Kloster. Diese fügten sich schließlich in das Unvermeidliche und entschieden, das Kloster aufzulösen. Die Schwestern sollten in einem Kloster ihrer Wahl um Aufnahme bitten. Der kleine Konvent strebte nun in unterschiedliche Richtungen davon. Die beiden ausländischen Schwestern zogen (schon Ende des Jahres) in ausländische Klöster und letztlich in ihre Heimat zurück. Zwei weitere Schwestern wählten das Koblenzer Kapuzinerinnenkloster. Die Administratorin des Konventes, Schwester M. Benedicta, bat um Aufnahme im „Mutterkloster“ in Kevelaer, womit sich der Kreis wieder schloss.

Am 3. Februar 2013 wurde die letzte hl. Messe durch den Franziskanerpater P. Klaus-Josef Färber in der Klosterkirche gefeiert. Die Schwestern besuchten noch einmal den Klosterfriedhof, auf dem 25 Schwestern begraben liegen. Dann zogen die letzten Schwestern fort aus Kalk und beendeten so nach 95 Jahren ein Kapitel segensreicher Ordensgeschichte im rechtsrheinischen Köln.

Dr. Anne Ostermann



Abb. 13: Der Klarissenkonvent beim 750-jährigen Klarajubiläum (3. v.l.: Äbtissin Schwester M. Benedicta), 2003



2017 kurz vor Eröffnung des integrativen Wohnprojektes und Begegnungs- und Bildungszentrum Klarissenkloster mit baulicher Öffnung zum Stadtteil Kalk.

Heute

Klarissenkloster: Integratives Wohnprojekt und Begegnungs- und Bildungszentrum

Es ist ein einmaliges Projekt: Auf dem Gelände des Klarissenklosters wohnen Flüchtlinge und Kalker Bürgerinnen und Bürger Tür an Tür und unter einem Dach. Die Entscheidung für die Umnutzung des Klarissenklosters wurde 2014 von Dr. Stefan Heße, damals Diözesan-Administrator in Köln, heute Erzbischof von Hamburg, getroffen, der damit den Weg für das Projekt ebnete. Kardinal Rainer Maria Woelki beschloss die Planung und Baukosten und weihte im November 2017 feierlich ein.

Insgesamt hat das Erzbistum Köln seit dem Projektstart im März 2015 hier rund 2500 Quadratmeter Wohnfläche geschaffen. Der Entwurf stammt vom Architekturbüro LK-Architekten, die den Integrationsgedanken des einst geschlossenen Klosterkomplexes mit baulicher Öffnung, Zugängen und Innenhöfen, Gartenbereichen und einem zentralen, öffentlichen Platz zur Kapellenstraße hin sehr gelungen umgesetzt haben. Das Erzbistum investierte für Neu- und Umbauten insgesamt rund 12 Millionen €.



Begegnungs- und Bildungszentrum Klarissenkloster. Die Ellipse im Kirchenraum mit variablen Besprechungs- und Veranstaltungsmöglichkeiten. Die alten Kirchenfenster sind erhalten geblieben und restauriert worden.

Wohnen, Mieten und Zusammenleben

Das Gesamtprojekt „Klarissenkloster“ besteht aus verschiedenen Bausteinen, die ineinander greifen und in guter Kooperation gemeinsam wirken. Das sind:

Wohnungen für Geflüchtete und Kalker Bürger*innen

Die 24 neu geschaffenen Wohnungen sind für unterschiedliche Bedürfnisse ausgelegt, so wohnen Familien, Menschen mit Behinderungen, Singles und Wohngemeinschaften Tür an Tür. Die Wohnungsverwaltung übernimmt die Aachener Siedlungs- und Wohnungsgesellschaft (Aachener SWG). Die Belegung der Wohnungen für geflüchtete Familien erfolgt über das Wohnungsamt der Stadt Köln. Die Caritas begleitet und berät die Geflüchteten in allen Fragen und Anliegen, die ein Ankommen in Deutschland erleichtern.

Barrierefreie Flüchtlingsunterkunft im Pfortenhaus

Im umgebauten historischen Pfortenhaus leben 22 Menschen, die besondere Problemlagen, wie Behinderungen und schwere Erkrankungen mitbringen und besonders schutzbedürftig sind, in zehn kleinen Wohneinheiten. Das Wohnungsamt der Stadt Köln übernimmt auch hier die Belegung. Die sozialarbeiterische Leitung dieser Flüchtlingsunterkunft liegt bei der Caritas.

Jugendhilfeeinrichtung im Quadrum

Im ehemaligen Wohntrakt der Schwestern gibt es zwei Wohngruppen und vier Apartments für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und psychisch erkrankte junge Menschen. In dieser Einrichtung, geleitet von der Stiftung Die gute Hand, bekommen sie in einer geschützten Umgebung die Chance, sich auf eine möglichst selbstständige Lebensführung vorzubereiten. Für diese Gruppe stehen im Neubau auf dem Vorplatz noch drei weitere Wohnungen zur Verfügung.

Perspektivberatung für Geflüchtete

Im Erdgeschoss des Platzgebäudes und im Pfortenhaus werden primär Menschen in noch ungesicherten Aufenthaltsverhältnissen und unbegleitete minderjährige Flüchtlinge von der Caritas Köln beraten.

Schwerpunkte sind asylrechtliche und aufenthaltsrechtliche Fragen, Klärung und Unterstützung von Ansprüchen, Fragen zu Integrations- und Sprachkursen und Integration in Arbeit.

Begegnungs- und Bildungszentrum

Die Kirche, die ehemalige Sakristei und der Schwesternchor sind Räume der Begegnung und Bildung. Hier finden Tagungen, Seminare, Sprachkurse und Kunst- und Kulturveranstaltungen statt. Schwerpunkte sind Kurse in den Bereichen Sprache, berufliche Integration, Flüchtlingshilfe sowie interkulturelle, seelsorgerische und interreligiöse Angebote. Die Räume werden auf Nachfrage auch vermietet.

Marianne Jürgens/Peter Krücker

QUELLEN UND LITERATUR

(S. 03 - S.19)

AEK, CR I, II, III

AEK, DA Lenné

Klarissenkloster Kevelaer, Konventsarchiv
Köln-Kalk (unverzeichnet)

Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln,
hrsg. v. Erzbischof von Köln, Köln 2013.

„Kölnische Rundschau“ v. 4.7.1968.

MEYNEN, Henriette: Köln: Kalk und Humboldt-Gremberg (Stadtspuren – Denkmäler in Köln, 7), Köln 1990.

„Rheinische Volkswacht“. Organ der Zentrums-
partei. Amtliches Kreisblatt für den Landkreis Köln
v. 2.5.1925.

ROSELING, Gereon: Zwischen Rhein und Berg.
Die Geschichte von Kalk, Vingst, Humboldt/Grem-
berg, Höhenberg (Erlebte Stadtgeschichte 5), Köln
2003.

Sankt Marien. Geschichte der Pfarre und der
Kapelle zum 125-jährigen Jubiläum der Kirche
Köln-Kalk, Mai 1992, hrsg. v. der Kath. Pfarr-
gemeinde St. Marien Köln-Kalk, Köln 1992.

SCHNEIDER, Herbert OFM: Klara und die
Klarissen im deutschsprachigen Raum. Zur
800-Jahrfeier der Geburt der heiligen Klara von
Assisi 1193–1993, Furth 1993.

Seine Gründung liebt der Herr (1918–1968),
Festschrift hrsg. v. Klarissenkloster Köln-Kalk,
Köln 1968.

BILDNACHWEISE

Cover, Abb. 1–4, 6, 8–12: Klarissenkloster

Kevelaer, Konventsarchiv Köln-Kalk

Abb. 5: AEK, CR I 18,44

Abb. 7: Caritasverband für die Stadt Köln e. V.

Abb. 13: Robert Boecker, Bergheim

ANSCHRIFT

Klarissenkloster
Kapellenstr. 51
51103 Köln-Kalk



Wie alles begann

Die Ansiedelung des Klarissenordens in Köln geschah auf Veranlassung des Kalker Ortspfarrers an St. Marien, **Dechant Martin Köllen** (1833–1918). Dessen Nichte, Schwester Maria Johanna, war Äbtissin im Klarissenkloster Kevelaer und hatte schon seit einiger Zeit eine Neugründung im Sinn. Kalk erschien den Schwestern besonders passend dafür, gab es hier doch ebenso wie in Kevelaer ein wundertätiges Marienbild, das Wallfahrer anzog.